

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 29 (1935)
Heft: 12

Artikel: Recht und Liebe : eine Bemerkung
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136755>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

müssen.“ — Dem widerspricht durchaus nicht, wenn Tolstoi sonst die Liebe als das große „Werk“ bezeichnet, das uns aufgetragen ist, und um das man hart kämpfen und ringen muß. „Die Liebe, also das Streben der menschlichen Seele nach Vereinigung mit anderen Seelen, und ihr daraus sich ergebendes Verhalten untereinander, stellt *das höchste und einzige Gesetz des Lebens dar.*“ Man könnte es vielleicht ebenso gut den großen, verborgenen Sinn unseres Daseins nennen, den wir erfüllen müssen, und der sich uns doch nur mit Zagen und Mühe erschließt.

Aber indem wir darnach trachten, hat auch der Tod seine Macht über uns verloren und „ist verschlungen in den Sieg“. (1. Kor. 15, 55.) Das ist — so erkennen wir zuletzt — ein Hauptgedanke unseres ganzen Themas, um den auch Tolstois Denken immer wieder kreift. Er betrifft das Erhabenste, was über die Liebe ausgesagt werden kann. . . . „Die Todesfurcht ist dem Wert des Lebens umgekehrt proportional. Für ein völlig reines Leben wäre diese Furcht gleich Null. Ein derartiges Verhältnis zum Leben und zum Tode kann anerzogen werden. Wir sind freilich nicht so erzogen und müssen mühevoll an uns selbst arbeiten.“

Das also ist die Liebe, oder — wie man vielleicht jetzt auch sagen könnte — das Reich Gottes in uns. *Robert Friedmann.*

Recht und Liebe.

Eine Bemerkung.

Der Angriff von Pfarrer Buskes, dem Herausgeber der Zeitschrift „Kerk en Vrede“ („Kirche und Friede“), welche das Organ der gleichnamigen verhältnismäßig sehr zahlreichen und wichtigen Vereinigung ist, stellt, wie die weiteren Hefte zeigen, nur einen Auschnitt aus einem Kampfe dar, der auch in Holland geführt wird und über dem die Geister entbrennen. Dies mit Recht. Denn es ist ein wesentlicher Kampf.

Ich bleibe dabei, daß dieser Kampf sich um das Problem des Verhältnisses von *Recht und Liebe* bewegt. Damit verbindet sich das Problem des Verhältnisses von *Antimilitarismus und Völkerbund* und im Hintergrund steht das der sogenannten *Gewaltlosigkeit*. Nur wenn wir diese Fragestellung in aller Klarheit erkennen, sind wir imstande, eine Antwort zu bekommen, die selbst klar ist.

Meine eigene Stellung ist paradox. Sie wird dadurch charakterisiert, daß ich mich nicht entschließen kann, den Gedanken einer *übernationalen Rechtsordnung*, welche den Krieg verunmöglichen soll, fahren zu lassen und damit auch den Völkerbund aufzugeben. Paradox ist diese Stellung in mehrfacher Beziehung. Einmal bin ich nichts weniger als ein Enthusiast für das bloße Recht. Nach meiner innersten

Neigung bin ich mehr Anarchist, *religiöser* Anarchist im Sinne Tolstojs, auf der Bahn Vinets einen Schritt weitergehend. Professor Heering hat denn auch mir und meinen Gesinnungsgenossen in seinem Buche vom „Sündenfall des Christentums“ Anarchismus, d. h. Geringschätzung des Staatsgedankens, vorgeworfen. Freilich doch mit Unrecht. Und nun ist es ein Teil dieser Paradoxie, von der ich rede, daß ausgerechnet Professor Heering, ohne, so viel ich sehe, gerade auf mich Bezug zu nehmen, doch eine Position vertritt, die nur auf dem Boden des religiösen Anarchismus haltbar ist.

Meine These ist: Das Ziel einer übernationalen Rechts-Ordnung, die an Stelle der Gewaltordnung treten soll, ist eins, das auch wir Antimilitaristen nicht verwerfen können. Ich wenigstens kann mich nicht dazu entschließen. Das schiene mir ein *Dogma* wichtiger nehmen als *Gottes* Weg und Willen, der sich mir in gewissen geschichtlichen Entwicklungen kundtut. Ja, ich muß die *Großartigkeit* eines solchen Zieles anerkennen, kann mich sogar dafür begeistern und frage dazu nicht die dialektische Theologie um Erlaubnis. Aber eine Rechtsordnung ist nicht zu denken ohne irgend eine Form von Gewalt als Hintergrund. Bezeichnenderweise hat kein Gegner den Versuch gemacht, dies zu widerlegen; es wäre auch völlig unmöglich. Es ist bequem, mit Professor Uhde großartig zu erklären (in „Kerk en Vrede“, 1. November), daß ein Christ nie und unter keinen Umständen Krieg führe — es ist bequem und für mich auch selbstverständlich; aber weniger leicht ist, zu zeigen, wie der Krieg wirklich überwunden werden kann. Selbstverständlich bleibt für mich ebenfalls, „daß Krieg Sünde ist“, aber das Problem ist die *Befiegung* dieser Form von gesellschaftlicher Sünde. Und dafür kommt eben jene Rechtsordnung oder der Völkerbund in Betracht. Der Sinn des Völkerbundes ist — in dieser Beziehung — den Krieg durch das *Gericht* und das Heer durch die *Polizei* zu ersetzen. Das ist noch nicht Gottesreich, aber es ist ein gewaltiger Fortschritt. Freilich nur *grundsätzlich* betrachtet. Denn Polizei kann *tatsächlich* dem Unrecht dienen und eine Weltpolizei könnte in einen Weltkrieg führen. Aber es kommt in solchen Dingen zunächst auf den grundsätzlichen Unterschied an, und der ist *gewaltig*, so gewaltig, daß er zwei Epochen der Geschichte scheidet.

Dazu noch zwei Bemerkungen. Ich habe, wie meine antimilitaristischen schweizerischen Freunde in ihrer großen Mehrheit, die sogenannte *Gewaltlosigkeit* als Weg zur Ueberwindung des Krieges längst abgelehnt. Unsere Losung für die *politische* Aktion ist nicht die „Gewaltlosigkeit“, sondern die *Abrüstung*. Wir lehnen jenes Stichwort überhaupt ab, als zu passiv, zu negativ, was aber seine tiefere Meinung betrifft, so wollen wir diese in einer *andern* Sphäre zur Geltung kommen lassen, nicht im *Staate*, sondern in der *Gemeinde*. Vielleicht besser gesagt: Wir glauben, daß der Krieg als gesellschaftlicher Zustand überwunden werden könne, ohne daß schon allgemein

das erreicht sei, was man als den berechtigten Sinn der Gewaltlosigkeit betrachten darf. Wir können also *persönlich* für die Gewaltlosigkeit in diesem Sinne, sagen wir: im Sinne der recht verstandenen Bergpredigt sein, aber wir meinen nicht, daß der Krieg als gesellschaftlicher Zustand, als Institution, erst in dieser höheren Sphäre bekämpft werden dürfe und besiegt werden könne. Vielleicht ist es doch am einfachsten und erhellendsten, wenn ich so formuliere: Wir sind gegen die *Armee*, aber wir sind nicht gegen die *Polizei*. Wenigstens nicht in dem Sinne, daß wir sie *für Alle* abschaffen wollten, und zwar *jetzt*, mögen wir auch persönlich sie vielleicht nicht brauchen. Was wir aber im innerstaatlichen Leben bejahen, bejahen wir auch im überstaatlichen. So problematisch noch die Idee einer Völkerbunds-Polizei ist, so meinen wir doch, sie müsse ins Auge gefaßt werden. Das aber bedeutet Billigung, ja Unterstützung, wenigstens relative, des Völkerbundes. Die holländischen Gegner-Freunde und Andere mit ihnen, müssen sich also entscheiden, ob sie jene Rechtsordnung wollen, welche die Seele des Völkerbundes ist, oder ob sie dieselbe nicht wollen und den Weg des reinen religiösen Anarchismus vorziehen. Wenn sie das Zweite tun, so haben sie meine volle Sympathie. Ich beneide sie und ginge am liebsten ganz mit ihnen, aber ich *darf* nicht, und zwar nicht aus äußeren Gründen, die bei mir *keine Rolle* spielen, sondern aus innern. Nur Eines können sie nicht: gleichzeitig den Völkerbund wie das Völkerrecht wollen und die Gewaltlosigkeit.

Dazu aber noch die zweite Bemerkung. Die Holländer tun, als ob ich unter Umständen für einen *Krieg* wäre. *Nein, ich bin gegen jeden Krieg.* „Krieg ist Sünde.“ Ich bin auch gegen ein Völkerbunds-Heer und bin nur für eine Völkerbunds-*Polizei*, nach vollzogener Abrüstung. Ich bin durchaus dagegen, daß der Völkerbund einen *Krieg* beginne. Was ich behauptete, ist bloß, daß die Rechtsordnung im übernationalen Leben so wenig als im nationalen ohne eine *Zwangsgewalt* denkbar sei. Aber es soll eine *legale* Zwangsgewalt sein. Das ist der einzige Unterschied gegen den vorhandenen Zustand, aber er scheidet, immer grundsätzlich betrachtet, zwei Welten.

Ein Problem entsteht für mich erst, wenn es sich um die Frage handelt, wie dieser Rechtszustand *herbeigeführt* werden könne. Denn wir sind noch nicht darin. Hier habe ich nun bloß vor *Doktrinarismus* gewarnt. Dabei bleibe ich. Durchaus gebe ich zu und es entspricht, denke ich, meiner Gesamthaltung, daß ebenso vor *Opportunismus* gewarnt werden muß. Es ist für mich selbstverständlich, daß wir als Antimilitaristen bei der Beurteilung von Tatsachen und Methoden immer das Eine in Augen haben müssen: *wie der Friede den Krieg überwinde*. Aber wie der Opportunismus, so kann auch der Doktrinarismus zwischen uns und *Gott*, den *lebendigen* Gott, treten. *Ihm* aber möchte ich nachgehen, über alle Doktrinen und Dogmen, auch die meinigen, hinaus. *Er* ist der Friede. Und da steht es nun offenbar so,

daß ich die jetzigen Entwicklungen von Gott aus anders sehe, als manche holländischen Freunde. Der 46. Psalm drückt am besten meine innere Haltung aus, namentlich auch sein Schluß. Dürfen mich deswegen die Freunde des *Abfalls* bezichtigen? Ich dürfte ohne Hochmut darauf verweisen, daß ich doch schon mehr als einmal auch gegen das Nichtverstehen meiner Freunde recht behalten habe. Vor allem aber weiß ich Eines genau: *es ist gerade meine Friedenssehnsucht und mein Haß gegen den Krieg, es ist gerade mein radikaler Antimilitarismus als Glaube und als Wille, der mich zu meiner Haltung bewegt.* Ich bin mehr Antimilitarist als je.

Die Gegner dieser Haltung aber scheinen mir Eines zu vergessen: sie eifern dafür, daß nicht Krieg geführt werde, und mit Recht, *aber sie vergessen, daß ja Krieg geführt wird.* Liebe Freunde: *Es ist Krieg; in Abessinien ist Krieg; es geschehen täglich Kriegs-Greuel.* Wenn Ihr Euch nun entsetzt, weil ich den Gedanken nicht verwerfe — und das ist ja das Aergernis, das man an mir nimmt — daß der Suezkanal für die Mörder- und Räuberbanden, die nach Abessinien geschickt werden (grundsätzlich muß man sie so nennen), gesperrt werde, was so, wie die Dinge liegen, leider nur durch militärische Mittel geschehen kann, so frage ich Euch: Was würdet Ihr von einem sagen, der sähe, wie ein Raubmörder eine Frau niedergeschlagen hätte und vollends töten wollte, er aber, der es *verhindern* könnte, stünde dabei und schaute ruhig zu — dem Grundsatz der Gewaltlosigkeit zuliebe, weil er sonst einen Stock brauchen müßte? Seid also so gut, liebe Freunde, und tut mir nicht zu unmenschlich. Man kann in dieser Sache und analogen anders denken und empfinden als Ihr, ohne deswegen ein Verräter am Antimilitarismus zu sein. Wir müssen auch als Antimilitaristen eine für *Gottes* Wege offene Seele haben. Und wie oft haben wir es in dieser „Nachkriegszeit“ und vorher erfahren, daß doktrinärer Radikalismus nicht immer die festeste und tiefste Ueberzeugung bedeutet.

Soviel über die Rechtsordnung und den Weg zu ihr. Ist das nun mein letztes Wort? Von ferne nicht. Es ist seltsam, daß die holländischen Gegner in ihrem Fanatismus (ich muß schon so sagen) hartnäckig übersehen, was für mich die Hauptsache ist: *Ich meine von ferne nicht, daß eine solche Rechtsordnung unser höchstes Ziel sei.* Wir haben ein höheres. Nicht ohne Zögern, aber doch entschieden erkläre ich: *Die Gemeinde Christi* und jeder, der wirklich zu ihr gehört, *kennt ein höheres Ziel, das Reich des Geistes und der Liebe, das auch noch über das Recht und die rechtliche Gewalt hinausgeht.* Diese Stellung soll sie behaupten. Dazu bekenne auch ich mich. Es ist merkwürdig, wie man das übersehen kann. *Hier ist meine Leidenschaft, hier mein Eigenes und Eigenstes.*

„Aber wie kann man denn Beides vertreten? Du anerkenntst also doch ein „second best“? (Ein zweites Bestes?)“

Ich antworte: Keineswegs anerkenne ich ein „second best“, ich kenne nur „one best“¹⁾. Aber ich anerkenne das Recht von *Stufen* auf dem Wege zum Besten. Zuerst ein Beispiel. Ich bin *Sozialist*, und zwar radikaler. Muß ich deswegen eine Versicherung gegen *Arbeitslosigkeit* bekämpfen? Im sozialistischen Staat gibt es keine Arbeitslosigkeit, gewiß, soll ich deswegen heute, wo wir dem sozialistischen Staat bloß zustreben, gegen jede Maßregel zugunsten der Arbeitslosen sein? Soll ich, weil das Beste noch nicht möglich ist, auch gegen eine Annäherung an das Beste sein? Wer von uns zieht diese Konsequenz? Treten wir unter Umständen nicht mit *Leidenschaft* für eine solche Annäherung ein? Wir wissen dabei, daß Annäherungen den Willen zum Letzten lähmen können, aber wir wissen auch, daß die hoffnungslose Not oder ein für den Augenblick zu hochgepanntes Ziel das Gleiche bewirken können. Nun denn, was tun wir anderes, wenn wir uns für einen Rechtszustand im Völkerleben einsetzen, vielleicht sogar mit Leidenschaft, trotzdem unser innigstes Hoffen, Glauben und Wollen etwas ist, das weit darüber hinausgeht? „*Kompromiß!*“ Nein, *Kampf*: Ringen um das Höhere im Niedrigeren, Streit für das Absolute im Relativen — aber immer auch über das Niedrigere zum Höheren, über das Relative zum Absoluten vorwärts. Wobei, wie ich in meinen Ausführungen in den „Neuen Wegen“ betont habe, zu verstehen und zu billigen ist, wenn einzelne und Gemeinschaften mit einseitiger Wucht und Leidenschaft nur das Höhere, nur das Absolute betonen. Wie gerne täte ich es auch! Und wie sehr bin ich mit meinem Eigensten auf ihrer Seite! Doch ich muß Gott nachgehen, und ich sehe auch im Werden einer Rechtsordnung sein Werk — ein Werk für *unseren* Tag — ein Werk, das weiter treibt. Aber ich wiederhole: Wenn das höhere Ziel *vielleicht* nicht erreicht werden kann, ohne daß das niedrigere zuerst verwirklicht ist, so kann *ganz sicher* das niedrigere nicht verwirklicht werden, ohne daß das Höhere auch schon vertreten wird, wie, von Ausnahmen abgesehen, kaum ein Land zum Sozialismus übergehen wird, ohne sich am Problem der Arbeitslosigkeit abgemüht zu haben, und es umgekehrt doch wohl zu keiner rechten Versicherung gegen Arbeitslosigkeit käme, wenn nicht schon etwas von Sozialismus vorhanden wäre.

Ich meine nicht, daß ich mit diesen Ausführungen, die ich deswegen bloß als „Bemerkung“ bezeichne, das Problem *genügend* erörtert habe, aber ich hoffe, daß ich doch klar gemacht habe, wie ich es verstehe und wie ich mich stelle. Einige weitere Bemerkungen aber muß ich mir doch noch erlauben.

Wie kann man sich denn verwundern, daß ich so denke? Danke

¹⁾ Der deutsche Ausdruck „das *Zweitbeste*“ ist jedenfalls ganz harmlos und nicht wörtlich zu nehmen. Gegen dieses Wörtlichnehmen geht meine Bemerkung. (One best = *ein* Bestes.)

ich doch längst so. Ich habe mich einst, nicht ohne hartes Ringen, für den Völkerbund entschieden und bleibe dabei. Selbstverständlich unter ständiger Kritik seiner tatsächlichen Gestalt. Ich habe längst die Gewaltlosigkeit als *Dogma* aufgegeben. Pfarrer Buskes hat selbst den Vortrag über „Gewalt und Gewaltlosigkeit“ gehört, den ich im Schoße der Internationalen Vereinigung antimilitaristischer Pfarrer an deren Kongreß in Zürich gehalten. Wie kann er denn in solche Erregung geraten, wenn ich bloß in einem konkreten Fall vertrete, was ich dort grundsätzlich ausgeführt und wogegen er nicht Opposition gemacht hat? Ich habe auch öffentlich (z. B. in den „Neuen Wegen“) erklärt, daß ich und meine Freunde bereit wären, ein schweizerisches Kontingent zu einer Völkerbundspolizei, 5000, wenn nötig 10,000 Mann, zu bewilligen. Warum erst jetzt die „Enttäuschung?“ Nicht ich habe enttäuscht, sondern die andern sich über meine Stellung getäuscht.

Dazu ein Wort über meinen vielberufenen „Optimismus“. Der ist, wie allerlei anderes derart, eine von der dialektischen Theologie, deren Anhänger Pfarrer Buskes ist, geschaffene *fable convenue*. Gewisse holländische Gegner-Freunde scheinen völlig darauf aus zu sein, mir dergleichen anzuhängen. Wie man mir immer wieder ohne jeden ernsthaften Anhaltspunkt für dieses Urteil, bloß aus Zorn über meine Abweichungen von einem politischen Dogma, vorwirft, ich hätte Wilson zum Messias gemacht, wie auch eine Vergötterung des Völkerbundes, die kein ernsthafter Leser der „Neuen Wege“ als Tatsache anerkennen kann. Verteidigung ist noch nicht Vergötterung, weder bei Wilson, noch beim Völkerbund. Wenn ich den Völkerbund „einen Strahl aus dem Reiche Gottes“ genannt habe, (übrigens in einem Zusammenhang, wo ich erkläre: „Nicht das Reich Gottes, sondern nur ein Strahl aus ihm“), so bleibe ich dabei, nur bedeutet ein Strahl noch nicht viel! Solcher Strahlen gibt es hoffentlich auch sonst. Ich muß mich überhaupt auch über *falsches Zitieren* beklagen. So führt Pfarrer Buskes neuerdings wohl meine enthusiastischen Worte über die Wendung an, welche die Vorgänge in Genf *grundsätzlich* bedeuteten, verschweigt aber, daß ich dann sofort hinzufüge (alles Seite 560 des Novemberheftes):

„Aber wir wissen selbstverständlich, daß der Sieg, der in dieser Wendung liegt, *behauptet* und *weitergeführt* werden muß, wenn er nicht aus einer Entscheidung nach vorwärts eine nach rückwärts werden soll. Denn der Widerstand ist gewaltig, und die ewigen Zweifler nehmen selbstverständlich an, daß *sie* siegen werden“,

und daß ich weiterhin sehr skeptische Betrachtungen äußere, zuletzt auf Gott allein abstellend. Bei solchen Methoden kann man freilich leicht zum Optimisten und zu allerlei anderem werden. Bitte etwas mehr *fairness* gegen Freunde und Mitstreiter, deren Gesinnung und Denken man nicht so rasch mit „Enttäuschung“ und schlimmeren Schlagwörtern abtun sollte. Eine ernsthafte, achtungsvolle *Diskussion*

wäre doch wohl ein besserer absoluter Pazifismus gewesen, als ungeheuer übertreibende Ausrufe und Anklagen.¹⁾

Und zum Schlusse dieser nun sehr lang gewordenen „Bemerkung“ noch etwas. Es ist in der Ordnung und kann durchaus ein Segen sein, daß wir immer neu um die Wahrheit, die wir als Antimilitaristen vertreten, auch geistig ringen müssen. Das erhält diese Wahrheit lebendig. Und wir sind noch nicht fertig. Ich gestehe, daß *ich* nicht fertig bin. Ich ringe — und wie! — gerade mit dem Problem von Recht und Liebe. Ihr aber, liebe Freunde, seid auch nicht fertig. Ihr wißt zum Beispiel nicht mit Klarheit und Sicherheit, wie Ihr Euch nun zum Völkerbund endgültig stellen wollt, ob Ihr eine übernationale Rechtsordnung wollt oder ob Ihr Euch dem reinen Anarchismus des Reiches Gottes übergeben wollt (was eine großartige Haltung ist, in letzter Instanz sicher die richtige, *vielleicht* auch heute schon die richtige), ob Ihr alle Gewalt ausgeschlossen sehen wollt, oder doch eine zugeben, die im Dienste des Rechtes stünde. Und so fort. Kurz, Ihr macht mir keineswegs den Eindruck fertiger, letzter Klarheit und Folgerichtigkeit. Gut, das gefällt mir an Euch. Aber bitte, verdammt darum nicht andere, denen es genau so geht wie Euch.

Eins sind wir im Haß gegen den Krieg und noch mehr gegen den Militarismus, eins in der leidenschaftlichen Sehnsucht nach ihrer Ueberwindung und im Glauben daran. Das ist etwas, das ist vielleicht Alles, das ist jedenfalls, scheint mir, *genug*. Leonhard Ragaz.

Vom Meinungsmonopol des Bundesrates und der schweizerischen Freiheit.

Die Entscheidung naht, ob wir einen schweizerischen Faschismus in Form einer reaktionären Diktatur des Bundesrates und seiner willfährigen Organe bekommen oder nicht. All den Akten verfassungsbrecherischer Willkür, die uns die Zeit nach 1914 beschert hat und die in dem Versuch gipfelten, das Referendum und die Initiative nach Möglichkeit aufzuheben und zunächst eine Wirtschaftsdiktatur zu errichten, die sich leicht zu einer politischen gestalten ließe, ist nun eine weitere Aeüßerung dieses Willens zur Diktatur gefolgt: *die Beanspruchung eines Meinungsmonopols in Sachen der auswärtigen Politik durch den Bundesrat*. Sie tut sich kund in dem Verbot einer Bewegung, die den *Boykott* der italienischen Waren zum Zwecke hat.

Ich will kurz den Sachverhalt feststellen und dann die Beurteilung folgen lassen.

Aus der Not, die für alle nicht dem rohesten Gewaltglauben Ver-

¹⁾ Auch meine Art, die weltpolitischen Vorgänge zu beurteilen, wird offenbar von Holländern, die ich im Auge habe, wie von Anderen, ganz im Lichte eines ein wenig inquisitorischen Dogmatismus betrachtet, und darum ganz ohne Verständnis für ihren wirklichen Sinn und vielleicht ohne den Willen dazu.